

Anna Balder

BG/BRG Wiedner Gymnasium, Wien 4

Betreuende Lehrerin: Irene Semmler

Thema 2

Die offene Frage: „Wer bist Du?“ soll immer wieder gestellt werden, ohne eine abschließende Antwort zu erwarten. Das fortgesetzte Interesse am Anderen und das Begehren nach Anerkennung bleiben das Ziel, ohne in der Feststellung „jetzt weiß ich, wer du bist“ zum Schweigen gebracht zu werden.

Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt, 2003, S. 57

„Wer bist du?“ als eine Frage, die täglich immer wieder gestellt wird und zahlreiche Möglichkeiten zur Formulierung bietet. Es geschieht eher selten, dass man eine eben erst getroffene Person diesem Wortlaut entsprechend fragt: „Wer bist du?“. Aber auch Fragen wie „Wie heißt du?“, „Wo arbeitest du?“ und „Was ist deine Lieblingsfarbe?“ dienen dem Zweck, den Gefragten oder die Gefragte näher kennenzulernen und somit deren Persönlichkeit, deren Charakter, kurz gesagt deren „Ich“ zu erkennen. Um sein Gegenüber also besser kennenzulernen, wird miteinander kommuniziert. Eine Voraussetzung ist allerdings das Interesse am Anderen. Denn wozu werden sonst Fragen gestellt? Steht man mit einer Person über einen längeren Zeitraum in Kontakt, können immer neue Eigenschaften in Erscheinung treten und sofern ein Interesse besteht, kann sich auch die Sicht auf diese Person ändern. Egal wie trivial diese Eigenschaft oder ausgeführte Handlung zu sein scheint, ist sie dennoch ein weiteres Puzzleteil, das eine Person näher beschreibt. Man kann demnach das Wesen einer Person nie vollständig erfassen, es ist unmöglich alles über eine andere Person zu wissen, jeden Gedanken, jede Tat, jede kleine Geste.

Die Frage „Wer bist du?“ kann zudem nie objektiv beantwortet werden. Einerseits ist das Wesen einer Person in seiner Gänze nicht zu erfassen. Andererseits beeinflussen eigenen Gedanken, Vorstellungen und Überzeugungen die Sicht auf sein Gegenüber. So spielt die eigene Vorstellung, davon was richtig und falsch ist sowie von Gut und Böse, eine Rolle bei der Wahrnehmung von anderen Personen. Diese Vorstellungen sind von der Erziehung, dem sozialen Umfeld oder den eigenen Gedanken geprägt. Nach welchem Kriterium werden wir Menschen also von unserem Gegenüber bewertet? Wie wollen wir von Anderen wahrgenommen werden? Wie erreichen wir es, positiv gesehen zu werden? Die Antwort auf

die Frage „Wer bist du?“ ist meines Erachtens von Situation zu Situation verschieden und vom Anderen abhängig. Wir Menschen sind soziale Wesen und leben nun einmal in Gemeinschaften, weswegen uns vor allem eine Sache wichtig ist: ein anerkanntes Mitglied der Gemeinschaft zu sein. Das hat zur Folge, dass das Streben nach Anerkennung ein wesentliches Motiv ist, sich der gesellschaftlichen Norm – der Erwartung an das Verhalten eines Individuums – entsprechend zu verhalten, um in unserer Gesellschaft und in ihrem Umfeld einen Platz zu finden. Die Bedeutung der Anerkennung von Seiten der Gruppe ist also nicht zu unterschätzen. Das kann soweit führen, dass das Verhalten einer Person an der gesellschaftlichen Norm bewertet wird. Normen einer Gesellschaft prägen sich also auf die Art, wie wir andere Personen sehen. Eine gesellschaftliche Norm ist jedoch keineswegs ein Produkt, das rein unseren Gedanken und Überlegungen entspringt. Vielmehr wird sie uns im Laufe unserer Entwicklung vorgelegt. Umso wichtiger ist, dass wir über Normen reflektieren. Warum bestehen welche Normen? Auf welcher Grundlage bestehen diese Normen? Ist es gerechtfertigt Menschen den Normen entsprechend zu bewerten? Ist es überhaupt gerechtfertigt Menschen zu bewerten? Wir bewerten nach Normen, aber ebenso versuchen wir durch unser Verhalten der Norm zu entsprechen und anderen zu gefallen, auch wenn das nicht notwendigerweise unseren tatsächlichen Charakter widerspiegelt. Wie soll es also möglich sein, dass man das „Du“ anderer Personen erkennt, wenn sowohl man selbst, als auch der oder die Andere beeinflusst von Normen und dem der Gesellschaft entsprechendem „richtigen“ Verhalten folgt.

Ein fiktiv gewähltes Beispiel soll zeigen, wie die Erwartungen an das Verhalten bestimmter Individuen noch immer Einfluss auf den Alltag haben.

Unterricht in der 3C:

Junge A: *(flüsternd zu Junge B)* Gestern war ...

Junge C: *(flüsternd zu Junge A und B)* Leute, ich mache am Samstag eine Geburtstagsparty.

Junge B: *(flüsternd zu Junge C)* Ich weiß noch nicht ob ich Zeit habe, aber ...

Junge A: *(flüsternd zu Junge C)* Ich bin dabei.

Lehrperson: Seid jetzt bitte leise.

Junge C: *(noch leiser zu Junge B)* Komm schon. Es wird sicher ...

Mädchen A: *(flüsternd zu Mädchen B)* Wann ist Pause?

Mädchen B: *(flüsternd zu Mädchen A)* In zehn Minuten, aber ich ...

Lehrperson: *(zu Mädchen B)* Ruhe! Oder willst du weiter unterrichten? Dreh dich nach vorne und pass auf.

In diesem fiktiven Beispiel sind die Mädchen, die dasselbe wie die Jungen gemacht haben, negativer aufgefallen, da allgemein die Erwartung besteht, dass Mädchen ruhig, vernünftig und brav sind, während Jungen eher wild und ausgelassen sind. Sollten die Mädchen das nächste Mal nicht negativ auffallen wollen, werden sie ihr Verhalten also den Erwartungen der Lehrperson anpassen und somit ihr eigentliches „Ich“ im Angesicht dieser Personen verstecken oder verfälschen. So wird die Möglichkeit, den eigentlichen Kern des „Du“ zu erkennen, eingeschränkt.

Es reicht also nicht, einmal Interesse aufzubringen und die Frage „Wer bist du?“ zu stellen, da sich die Antwort situationsbezogen unterschiedlich ausfällt. Mit der Zeit geschehen zudem viele weitere Dinge, die trotz ihrer eventuellen Trivialität, einen weiteren Wesenszug der Person offenlegen können. Denn umso länger man sich für eine Person interessiert, desto schwieriger wird es für diese Person, ihr „Ich“ zu verstellen. Daraus folgt, wie Judith Butler bemerkt, dass das Interesse für Andere die treibende Kraft für die Frage „Wer bist du?“ ist.

Warum aber ist das Ziel laut Judith Butler nicht eine eindeutige und endgültige Beantwortung der Frage, sondern ein weiterführendes Kennenlernen des Gegenübers? Wäre eine abschließende Antwort das Ziel, müsste festgelegt sein, ab wann das Wesen einer Person vollständig erkannt wurde. Wann also könnten wir die Frage endgültig beantworten? Vielleicht nach dem Tod einer Person? Nein, denn auch von verstorbenen Personen gibt es unzählige unbekannte kleine Gesten und Gedanken, die uns fehlen würden, um das Gesamtbild zu sehen. Vielleicht aber, wenn man eine Person von Geburt an kennt? Nein, da selbst bei langen Freundschaften, engen Beziehungen oder Familienmitgliedern nicht alle Gedanken geteilt werden, weil sie oft von der Person selbst nicht als wichtig oder privat erachtet werden. So werden zum Beispiel die wenigsten Menschen ihren Freunden erzählen, dass sie eine Plastikflasche von der Straße aufgehoben und weggeworfen haben. Sollten sie es erzählen, können dieser Handlung immer noch die unterschiedlichsten Motive zu Grunde liegen. Das Motiv selbst kann jedoch viel über eine Person aussagen. Zum Beispiel, dass ihr die Sicherheit Anderer wichtig ist, denn es besteht Stolpergefahr, aber auch die Umwelt oder der Wunsch nach einem schönen Stadtbild könnten Beweggründe dafür gewesen sein. Kann es also überhaupt sein, das gesamte Wesen einer Person mit all ihren Eigenschaften, Beweggründen, Wünschen, Zielen, Eigenheiten und Gedanken zu erfassen? Reicht es nicht, sich anderen Personen zuzuwenden, sich für diese zu interessieren und Stück für Stück zu erfahren, wer die Person ist? Ist es vielleicht unser Verlangen alles zuordnen zu können, das uns Menschen verleitet die Frage „Wer bist du?“ eindeutig zu beantworten?

Was wäre, wenn wir die Frage „Wer bist du?“ endgültig beantworten? Ist es nicht so, dass wir uns selbst und gegenseitig über materiellen Besitz, Beruf, Position, Herkunft oder Religion definieren? Sicherlich wäre es falsch zu sagen, dass jeder und jede so denkt, aber das Schubladendenken vieler Menschen ist nicht zu leugnen. Ein aktuelles Beispiel ist, wie über Flüchtlinge gedacht wird. Es wird häufig verallgemeinert – auch bei Berichterstattungen in einigen Medien. Wird zum Beispiel ein Flüchtling als Tatverdächtiger eines Gewaltverbrechens verhaftet, steht dies groß in Zeitungen, während ein verhafteter Österreicher oder eine Österreicherin, wenn überhaupt, eine Kurzmeldung erhält. Auch Vorurteile sind meist auf Verallgemeinerungen zurückzuführen und verleiten dazu, einzelne Personen in Schubladen zu stecken ohne sich vorher die Mühe gemacht zu haben diese kennenzulernen. „Wer bist du?“ wird nicht mehr gefragt, denn man weiß es ja nun schon, noch bevor man dieser Person begegnet ist. Dieses Kategorisieren von Personen führt so zu Misstrauen, Unzufriedenheit und Neid. Solch ein Denken schwächt den Zusammenhalt und verhindert ein friedliches Miteinander. Für ein langfristig friedliches Zusammenleben ist zwar mehr als nur ein neuer Denkansatz nötig, aber das Einordnen von Personen in Schubladen kann nicht mit einer zufriedenen und friedlichen Gesellschaft einhergehen.

Entsprechend der vorangegangenen Argumentation ist also das andauernde Interesse am Anderen und das Hinwenden zu diesem oder dieser durch die Frage „Wer bist du?“ die Voraussetzung für ein friedliches Miteinander. Auf die Frage selbst ist aber keine endgültige Antwort zu geben, da die Vielschichtigkeit des Wesens einer Person nicht zulässt, dass eine Person vollständig erkannt werden kann. Die Beantwortung dieser Frage ist demnach ein unvollendeter Prozess, der nicht objektiv verläuft. Jeder und jede sieht eine Person auf andere Art und Weise, beeinflusst von der aktuellen Situation, von eigenen Vorstellungen und Idealen. Eine gute Möglichkeit der Frage nachzugehen ist, sich in den Anderen hineinzuversetzen, aber auch das ist nur bis zu einem gewissen Grad möglich, da man selbst nicht dieselben Erfahrungen gemacht hat wie die andere Person. „Wer bist du?“ ist also eine Frage, die auf unendlich viele verschiedene Arten beantwortet werden kann, ohne jemals endgültig beantwortet zu sein. Dennoch muss sie immer wieder aufs Neue gestellt werden, um dem Anderen, dem „Du“ zumindest annähernd gerecht zu werden.